

Kaiman

1.

Andrea Herzberg hastet durch die langen Gänge des alten Verwaltungsbaus. Ihre Schritte hallten wieder an den weiß gekalkten Wänden, von den alten schweren Eichenholztüren und in den hohen Bogenfenstern des langen Flures. Der Blick ging aus den Fenstern auf den eingefassten, begrünten Innenhof des Backsteinbaus. Ihr war bewusst, dass sie sich verspätete, aber es ging nicht anders. Ihre Tochter war von einer Recherchereise mit dem bekannten Theaterregisseur aus Afrika zurück gekommen und hatte sich mit einer Krankheit infiziert, die keiner der niedergelassenen Ärzte diagnostizieren konnte, aber zu Gliederschmerzen, Maladheit und Fieber führte. Herzberg erschien es ratsam erst einmal die Ursache dafür heraus zu finden. Sie war mit Marion beim Universitätskrankenhaus in der großen Stadt gewesen. Dort hatte endlich ein Arzt eine Vermutung geäußert, um welchen sehr seltenen Erreger es sich handeln könnte. Sie hatten die Medizin beschafft, aber all das hatte länger gedauert, als Herzberg kalkuliert hatte.

Sie betrat den Büroraum, in dem einige Mitglieder der Jury des örtlichen Kunstpreises sich zu einer Vorbesprechung trafen. Fotos der eingereichten Arbeiten waren auf einem der Bürotische ausgebreitet.

2.

Einige Tage später versammelte sich die ganze Jury in dem Pavillon, in dem später die Ausstellung der prämierten Arbeiten stattfinden sollte.

„Ich bin dafür, die Arbeit, die wir hier zuletzt eingereicht bekommen haben, zu prämiieren“, positionierte sich Gerhard Gusendorf eindeutig für die künstlerische Arbeit von Hermine Hugenbügel. Die anderen Mitglieder der Jury waren sich nicht so sicher, ob sie der Empfehlung des bekannten Kurator und Beraters einiger bedeutender Kunstsammlungen folgen wollten. Die hagere, hochaufgeschossene Museumsdirektorin Beate Büstenberg, wie immer schlicht gekleidet in modischer, ausgewaschener Jeans und zwar blauem, aber definitiv farblos wirkendem baumwollenen sackartigem Oberteil, seufzte gut vernehmlich. Auch das Mienenspiel von Martina Recklos, die in einen geschmackvollen, dunkelroten Hosenanzug gekleidet war, dessen Farbe unpassend zu ihrem hellroten Lippenstift kontrastierte, und die in den Jurysitzungen stets eine willkommene Unterbrechung ihres mitunter nicht sonderlich ereignisreichen Arbeitsalltages in der Stadtverwaltung sah, ließ erkennen, dass sie mit dem Vorpreschen des Kunsthistorikers nicht sonderlich glücklich war.

„Das sieht aber doch ziemlich banal aus“, kommentierte Volkmar Sieberschild, der für die Bildende Kunst zuständige Redakteur einer der beiden Lokalzeitungen.

„Ich meine wir sollten doch erst einmal die anderen Werke ansehen und besprechen, bevor wir uns hier ein möglicherweise vorschnelles Urteil bilden. Auch wenn das vorgeschlagene Ding wirklich nicht sonderlich eindrucksvoll aussieht“, warf Recklos ein.

„Das steckt buchstäblich viel Arbeit drin. Das Kunstwerk ist der konzentrierte Ausdruck einer stets marginalisierten gesellschaftlichen Gruppe. Nichtsdestotrotz stellt es aber auch die wichtigere Exposition des mitunter kryptischen, mittlerweile aber hochpreisig gehandelten Werkes von Hermine dar, die ihr ja alle auch gut kennt“, echauffierte sich Gerhard.

„Ja, ja, wir wissen, dass du sie schon länger protegiert“, äußerte sich Beate Büstenberg in ungewohnter Offenheit.

„Davon kann überhaupt keine Rede sein. Sie ist eine heraus ragende, mittlerweile auch international geschätzte Künstlerin, die mir schon früh aufgefallen ist“, so Gusendorf.

„Aber eine Musikerin und doch keine bildende Künstlerin“ kommentierte Sieberschild etwas

defätistisch.

„Das spielt doch hier alles keine Rolle. Wir wollen die Sache ja nicht kaufen, sondern ausgehend von dem vorgeschlagenen Kunstwerk hier nur einen Preis vergeben,“ ergänzte Recklos.

„Lasst uns doch erst einmal die Arbeit anschauen, die hier mit viel Liebe und Aufwand an der Wand entfaltet ist“, gab Andrea Herzberg zu bedenken und zeigte auf eine wandfüllende Papierinstallation, auf der es von allerlei Kartenmaterial, gezeichneten Krokodilen und mit Reißzwecken an die Wand gehefteter Schuppenhaut wimmelte. Sie hatte die Arbeit vorgeschlagen.

Die beiden Künstler waren zwar erst einige Monate in der Stadt. Es war nicht sicher, ob sie länger bleiben würden, da ihr Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung nicht entschieden war. Das Künstlerpaar aus Venezuela war nicht mit der Absicht nach Deutschland gekommen, im dem europäischen Land zu bleiben. Aber nachdem Manuela war unerwartet schwanger geworden. Bei einer ersten Galerieausstellung war den beiden viel Sympathie entgegen gewehrt. Da erschien ein gesicherter Rechtsstaat als erfreuliche Alternative zu dem postsozialistischen Korruptionsgebilde, zu dem sich der südamerikanische Staat immer weiter entwickelte.

Das fragile, vielgestaltige Gebilde an der Wand wirkte schon auf den ersten Blick wie eine offenerzige, intime Innenschau des südamerikanischen Staates und seiner politischen Zerrissenheit.

3.

Herzberg hätte diesen Ort niemals ohne Alexandro gefunden. Lange waren sie den Fluss hinauf gefahren. Aus der staubigen Stadt in Venezuela heraus, mit einem Jeep, der auch schon bessere Tage gesehen hatte, waren sie etliche Kilometer am Fluss entlang gefahren. Die Straße hatte sie zu der Anlegestelle geführt. Von der aus waren sie noch einmal mit einem Boot, dessen Außenbordmotor immer wieder zu stottern anfang, den breiten, schlammig aussehenden Fluss weiter hinauf gefahren. Vorbei an sumpfigen Ufern, in deren Gras und Schilf Schlangen und Kaimane schwammen, an dicht bewachsenen Baumriesen, in deren dunklem Grün sich jedes Licht nach wenigen Metern verlor. Schließlich hatten sie die Angelgestelle des Dorfes erreicht, das nur auf diese Weise zu erreichen war.

Trotz der relativen Abgeschiedenheit erkannte sie schnell, dass es sich nicht um einen vergessenen Außenposten des immer weiter verarmenden sozialistisch regierten Landes handelte. Nein, dies war ein Knotenpunkt der offenkundig sehr lebendigen Infrastruktur, die der Fluss bildete. Nahe der Anlegestelle eine florierende Bar und eine Tankstelle. Vom Dorf führten einige befahrbare Wege zu kleineren im Dschungel gelegenen Siedlungen. Abends hatten sie in der Bar am Fluss gesessen, Manuela hatte eine Suppe serviert, in der einiges undefinierbares Flussgetier schwamm und die sie als 'feurig' angekündigt hatte. Es schmeckte hervorragend.

Als alle schon reichlich getrunken hatten und die Sonne hinter weit ausladenden Samanea Bäumen untergegangen war, hatte Herzberg im Dämmerlicht einen rasselnden Schatten bemerkt, der sich langsam auf sie zubewegte. Sie erschrak, als sie in den zunächst undeutlichen Umrissen einen Kaiman erkannte. Das sei Nené, der sei ganz harmlos, versicherte Alexandro. Normalerweise lebe er im Fluss. Aber er sei im Dorf aufgezogen worden. Die Kinder aus dem Dorf würden noch immer mit ihm spielen, wenn er sich aus dem Fluss heraus zu den daran gelegenen Holz- und Blechhütten wälze. Man könne auf ihm reiten, was allem Anschein nach sowohl dem Reptil, wie auch den Kindern Freude bereite.

Herzbergerkannte, dass einige der Panzerschuppen des Kaimans mit einer durchscheinenden blauviolettten Farbe bemalt waren. Es war die gleiche Farbe, mit der Alexandro später seine Zeichnungen, die er im fernen Land ausstellen würde, anfertigte. Zwar werde der Kaiman von

niemand mehr als 'heiliges' Wesen verehrt, aber man sei sich der heraus ragenden Stellung des Tieres am Ende der Nahrungskette des Flusses bewusst, versicherte Alexandro. Das sei auch der Grund, warum der Uhrmacher Angel den legendären Kaiman mittlerweile aber toten Kaiman Negro ausgestopft in einer Glasvitrine präsentiere und dazu einige Utensilien gesellt habe. Ein Kaiman Museum im Miniformat war entstanden. Zudem sei schon lange mumifizierte Negro ja der Kaiman, der Captain Hook die Hand abgebissen habe als dieser Peter Pan verfolgte. An der Hand des Piraten Hook befand sich eine vom Großvater Angels hergestellte Uhr, die seitdem jeden mit ihrem lauten Ticken aus dem Bauch des Kaimans warnte, wenn sich das Raubtier näherte. Leider interessiere die meisten Besucher weniger die im Museum ebenfalls dokumentierten Flora und Fauna, sondern eher das spektakuläre Reptil.

Es waren wunderschöne Tage am Fluss für Herzberg. Die unheilschwangere Atmosphäre der Großstadt, in der überall eine nervenreibende Anspannung zu spüren war, hatte sie hinter sich gelassen. Der Stress der Großstadt war ein Resultat der Warenknappheit, die durch die Blockade der USA verursacht wurde, und der korrupten zentralistischen Misswirtschaft. Die überall in der Stadt offensichtliche Militärpräsenz, die plumpe Regierungspropaganda, die von Plakaten in den Stadtraum geschrien wurde, hektisch durch die Gegend streifende Menschen, die hofften in leer gekauften Lebensmittelläden doch noch etwas zu ergattern. All das war am Fluss nicht zu spüren.

Das Dorf war Profiteur der besonderen infrastrukturellen Lage. Trotz zunehmender Verschmutzung von Land und Wasser war es mit dem immer noch von Leben wimmelnden Fluss gesegnet und schien eine Enklave in dem herunter gewirtschafteten einstigen Musterland Südamerikas zu sein. Sie hatte einige Zeichnungen Alexandros mit nach Europa genommen und das Paar eingeladen sie zu besuchen. Das war mit der Unterstützung einer Stiftung überraschenderweise gelungen.

Alexandros Zeichnungen hatte sie für den mit 10.000 Euro dotierten Kunstpreis vorgeschlagen. Es entstand eine Installation aus mehreren Materialien. Zentrum war eine Serie von Aquarellen, sensibel mit Pinsel und Bleistift angefertigt, auf denen sich die Schuppen des Kaimans ausbreiteten. Sein Schatten, sein Umriss, seine Gestalt wurde sichtbar. In dem lichten Pavillon, der in seiner Gestalt wie eine Miniaturausgabe des Mies Van der Rohe Baus in der Metropole wirkte, hatte Alexandro eine wandfüllende Arbeit gefertigt. Darin hatte er die Zeichnungen mit Karten, Photos, Wegbeschreibungen und Tabellen aus Venezuela ergänzt. So war ein vielgestaltiges Panorama entstanden. Manuela, die sich zwar als Künstlerin verstand, aber weder eine entsprechende Ausbildung absolviert noch in ihrem Leben bisher ein besonderes Interesse an irgend einer Form von abbildender Darstellung gezeigt hatte, hatte aus Lumpen, Dosen und Stricken das Modell eines Kaimans gefertigt. Zusammen mit den Zeichnungen von Alexandro wirkte das Stofftier wie eine verspielte Reminiszenz an Nené, der einen Hauch von Amazons in die Brandenburgische Stadt brachte.

4.

„Das ist doch ein Scheuerlappen“, erkannte Gerhard völlig richtig.

Seine massige, aber gut angezogene Gestalt ergoss sich zu beiden Seiten des schmalen Küchenstuhles von Hermine Hugenbügel. Sorgfältig und erfolgreich hatte er darauf geachtet, dass die von Hermine zubereitete Lasagne keine Flecken auf seinem blütenweißen, sackartigen aber offenkundig teuren Hemd hinterlassen hatte. Auch seine ausladende, dunkelblaue Stoffhose war unversehrt geblieben. Der für Hermine's Verhältnisse eher banale Auflauf war ihr vorzüglich gelungen, zudem von einem erstklassigen samtig, dunklen Cianti begleitet gewesen und mit einem süßen Schaumgedicht als Nachspeise gekrönt worden. In der lichtdurchfluteten, nach dem neuesten Stand der Technik modern eingerichteten Küche, von der aus eine Glastür auf den in dritten Stock des herrschaftlichen Altbaus liegenden ausladenden Balkons mit Blick über den weiten See führte, hatte sie ihn die ganze Zeit umgarnt. Nicht ohne Hintergedanken, wie er ahnte. Eine erotische

Option war offensichtlich nicht gemeint. Also konnte ihre Einladung nur mit seinem Beruf als Kunstkritiker und gut frequentierte Schaltstelle im lokalen und internationalen Kunstbetrieb zusammen hängen.

Hermine, schlank, elegant, in einen orangefarbenen Hosenanzug gekleidet, die leuchtend blonden Haare zu einem Knoten hochgesteckt, stellte eine Schale mit Weintrauben und eine Packung Eis, serviert in einer weißen Porzellanschale, Fine Bone China von Villeroy und Boch, auf den Tisch.

„Richtig, ein Scheuerlappen, aber kein gewöhnlicher“, entgegnete sie.

„Soweit ich das sehe, ist das ein abgewetzter Feudel, der schon seine besten Zeiten hinter sich hat und eher entsorgt, als in einer Kunstausstellung präsentiert werden sollte“, entgegnete Gerhard bewußt ruppig.

„Sicher, sicher, das ist ja gerade der Reiz an dem Tuch. Auch das Schweißstuch der heiligen Veronika wäre nicht halb so schön, wenn es nicht so verschlissen wäre“, entgegnete Hugenbügel in deutlicher Verkennung der historischen Dimensionen der von ihr präsentierten Reinlichkeitsreliquie.

„Schweißstuch, Blödsinn!“ kommentierte Gerhard knapp.

„Also wirklich! Es muss doch nicht mehr diskutiert werden, ob Alltagsdinge Gegenstand künstlerischer Betrachtung sein können. Das sollte doch seit Pissairs und Suppendosen klar sein“.

„Ich vermag nicht so recht zu erkennen, dass der von dir hier präsentierte Lappen in nächster Zukunft bei Sothebys für mehrere Millionen versteigert werden würde“.

„Warts‘ ab, der ist ja gar nicht von mir. Ich putz doch nicht selber.“

„So, hast du einen Künstler engagiert, damit der hier reinemacht?“ erwiderte Gusendorf, der schon ahnte, wie Hugenbügel ihm das Stoffstück als eminent wichtiges Kunstwerk verkaufen wollte.

„Gerade die Banalität des blöden Fetzens lässt doch einen Zusammenprall der Kulturdimensionen zwischen ausgebeuteter Unterschicht und privilegierter Kapitaleseite um so deutlicher hervor treten“, machte Hugenbügel, die auch nicht gerade auf den Mund gefallen war, deutlich.

„Na, von der privilegierten Kapitaleseite verstehst du ja eine ganze Menge. Hast du in deinem Leben überhaupt jemals ein Reinigungsmittel in der Hand gehabt?“

„Das war glücklicherweise nie nötig.“

„So, und wie willst du das Ding jetzt verkaufen?“

„Damit hat die Reinemachefrau natürlich nicht hier geputzt und ich würde es auch nie zulassen, dass sie sich den Rücken krümmt, damit sie das Tuch im Eimer auswringen kann und dann mit einem Scheuerbesen zugange ist. Dafür gibt es heute schließlich andere Geräte. Aber sie ist ja eine super Reinigungskraft und hat natürlich mehrere Jobs. Nur von dem hier kann sie schließlich auch nicht leben. Und einer ihrer Klienten, ein Literaturprofessor, ist der Ansicht, sie müsse mit dem altertümlichen Lappen den Boden aufnehmen,“ so Hugenbügel.

„Das ist doch völlig ineffektiv. Dafür gibt es doch heute diese flatterigen Wischmopps, die in so einer Dose am Eimer ausgewrungen werden“, erwiderte Gusendorf, der seinerseits auch noch nie in die Verlegenheit gekommen war, seine Wohnung eigenhändig zu reinigen, aber immerhin dabei zusehen hatte.

„Ja, sicher die gibts. Aber du kannst dir vorstellen, dass der Herr Literaturprofessor sich etwas dabei denkt, wenn er Jenny auf dem Boden herum kriechen lässt.“

„So, Jenny, ist das der Name deiner Putzfrau?“

„Das ist keine Putzfrau, sondern eine sehr nette, sehr zuverlässige Reinigungskraft, nach der ich lange gesucht habe. Sie hat sogar einen Schlüssel für die Wohnung. Sie bestiehlt mich nicht und ist absolut vertrauenswürdig“, entgegnete Hugenbügel, die mittlerweile wegen des

offensichtlichen Widerstandes gegenüber ihrer, wie sie meinte, genialen Kunstpräsentation etwas pikiert war.

„Die knapp zwanzigjährige Jenny hat gerade ein Kind bekommen“, fuhr Hermine fort, „damit kann sie natürlich die Ballettambitionen, die sie hatte, begraben, auch wenn sie noch so gut aussieht und sich hinreißend bewegt. Wie ich neidvoll zugeben muss“.

Auch die schlanke Hermine hatte einige Jahre versucht, an einer Ballettschule einen Einblick in die Tanzszene und eine Vorstellung vom Ballett zu bekommen. Aber einerseits fehlte ihr trotz beeindruckender Figur die natürliche Grazie über die ihre schöne, hoch gewachsene Reinigungskraft verfügte. Andererseits hatte sie auch nicht den nötigen Ehrgeiz, sich in leidvoller Körperarbeit ein präsentables Repertoire an Posen zu erarbeiten. Also hatte sie sich letztlich von der Schule verabschiedet und während ihres kunstwissenschaftlichen Studiums einige Beachtung mit ihren Freizeitaktivitäten als passionierte Reiterin und DJane erfahren. Gerhard wusste das und hatte miterlebt, wie sie mit eher schlichten elektronischen Soundgeräten und Samples einen ganzen Saal in Verückung versetzen konnte, was ihm einige Achtung abnötigte.

„Der Typ hat natürlich sofort die Flucht ergriffen, als er erfahren hat, dass sie schwanger ist,“ fuhr Hugenbügel fort, „auch wenn er sie vorher noch so sehr angehimmelt hat, wenn sie auf einem Magazincover erschienen ist.“

„Und du lässt die frisch gebackene Mutter weiter bei dir durch die Wohnung wienern?“

„Bei mir kann sie mit modernem Reinigungsgerät hantieren. Ich verlange nichts von ihr, was sie ungerne machen würde und zahle ihr ein Drittel mehr als den Lohn, den sie üblicherweise erzählt. Wir verstehen uns sehr gut. Ich lade sie auch schon mal auf einen Kaffee nach der Arbeit ein“, fuhr Hugenbügel fort, die keine Berührungängste gegenüber der von ihr so empfundenen Unterschicht kannte.

„Und warum nötigt der Professor sie nun, mit dem Lappen zu Putzen?“, wollte Gerhard, der schon ahnte, worauf die Sache hinaus lief, wissen.

„Kannst du dir ja denken. Sie braucht Geld, das weiß er, und da hat er sie gefragt, ob sie nicht nackt putzen will. Das macht sie nun, allerdings mit einer Schürze bekleidet. So kriecht sie da auf dem Boden herum. Es käme ihr ein wenig absurd vor, aber er wäre aber ganz sympathisch meint Jenny, sie hätten beide Spaß daran. Zudringlich wird er anscheinend nicht. Er sei absolut korrekt. und er zahlt ihr da gleiche, was er einem Escort zahlen würde. Das ist jedenfalls noch mehr als bei mir.“

„Und du hast sie gefragt, ob sie dir den Lappen gibt?“

„Ja, wie du siehst, ist der ziemlich hinüber und sie brachte sowieso einen neuen“.

„Na, dann hat das Ding ja schon eine gute Geschichte vorzuweisen“.

„Ja, eben und das macht dieses unscheinbare, unansehnliche Ding zu einem Monument der prekarierten, lohnabhängigen Massen, deren fatale Lebensumstände meist verborgen bleiben und von feministischen Diskursen eigentlich nie erfasst werden“, wusste Hugenbügel, die ihren Agamben genau gelesen hatte.

„Und durch deine Aneignungsgeste wird das ganze nun zur Kunst, meinst du?“, wollte Gusenberg wissen, der immer noch nicht so ganz verstand, warum Hermine sich nicht auf die Musik beschränkte und nun unbedingt als Bildende Künstlerin akzeptiert werden wollte.

„Natürlich. Du hast doch die Diskussion um meine in Bronze abgegossene Ackerfurche mitbekommen. Schließlich hat die Galerie Kaiser das Ding sogar teuer verkauft, nicht zuletzt, weil du einen hinreißenden Aufsatz über rurale Ursprungskategorien und deren Verknüpfung mit basalen Archetypen geschrieben hast,“ erinnerte ihn Hermine.

„Gut, dann will ich aber eine Beteiligung, wenn wir das Dings loswerden oder in einem tonangebenden Museum ausstellen“, erwiderte Gusendorf.

„Ja, darüber können wir ja noch sprechen. Erst einmal muss das Ding irgendwo positioniert werden.“

„Ich hätte da schon eine Idee. In der kommenden Woche läuft die Vorschlagsfrist für den Kunstpreis ab. Das werde ich mal versuchen,“ machte Gusendorf ihr Hoffnung.

„Versuchs,“ forderte sie ihn knapp auf, „der Preis ist ja nicht nur ganz vernünftig ausgestattet, sondern wird dank dir ja auch von landesweiten Kuratoren, Galerien und Museen beachtet.“

5.

Sie hatte die Tasse Kaffee, die vor ihr stand kaum angerührt. Derart traumversunken und melancholisch wirkte sie, dass Andrea Herzberg sich darauf keinen rechten Reim zu machen wusste. Manuela hatte ihr nichts von dem Arztbesuch erzählt, von dem sie soeben zurück gekehrt war. Und sie wollte auch jetzt nicht darüber sprechen. Ihr Blick glitt von der schwarz glänzenden Poggenpohl Kücheneinrichtung durch die bis zum Boden reichende Glastür in den Garten und die dort frisch erblühten, leuchtend bunten Blumenbeete.

„Ich habe eure Arbeit für den Kunstpreis vorgeschlagen“, verkündete Herzberg.

„In der kommenden Woche solltet ihr die Zeichnungen und Pläne, die ihr auf dem Dachboden ausgebreitet habt, in den Pavillon schaffen und eine stimmige Installation daraus bauen.“

„Oh, das ist nett, vielen Dank“, antwortete Manuela auf Spanisch.

Andrea, die fließend Spanisch und einige andere Sprachen beherrschte, wurde nicht so recht schlau aus dem Verhalten ihres Gastes. Während Manuela in den vergangenen Wochen munter und wie aufgekratzt zunächst die unmittelbare Umgebung und dann auch die nahe liegende Großstadt erkundet hatte, wirkte sie nun wie ausgewechselt, in sich gekehrt.

6.

Ein Lichtstrahl, gebildet aus den in der Luft hängenden Staubpartikeln des Dachbodens, stand wie ein goldener Balken in den Luft als Alexandro den Raum betrat. Er lehnte sich an einen der Holzbalken und betrachtete seine Frau, wie sie aus Schnüren, die sie in einer Holzkiste mit einem rostigen Schloss gefunden hatte und ebenfalls darin befindlichen Lumpen einen etwas unförmigen Torso zusammen band. Der Umriss nahm gerade Gestalt an. Alexandro erkannte, dass Manuela soeben die Lumpenskulptur eines Kaimans fertigte.

Eine Welle von Zärtlichkeit durchlief ihn, als er das schwarze, sonnenbeschienene Haar, das etwas rundlich wirkende, aber fein geschnittene Gesicht, die großen Augen und die kleine, kräftige, wohlgeformte Figur seiner Frau auf dem Boden hocken sah. Sie wandte ihm ihrem Blick zu.

„Ich bekomme ein Kind“, verkündete sie ultimativ und machte sogleich klar, dass an ihrem Entschluss nichts zur Disposition stand.

Sie war sich nicht sicher, ob Alexandro die Botschaft mit der gleichen Freude erfüllen würde, die sie durchfuhr, als der Arzt ihr das Ergebnis der Tests und Ultraschalluntersuchungen mitteilte. Sie wusste, dass Alexandro, der wegen seiner regimekritischen Haltung schon einiger Gängelung ausgesetzt gewesen war, im Grund ein eher zaghafter Charakter war, der sich gelegentlich zu mutigeren Taten hinreißen ließ, als es seinem Charakter eigentlich entsprach.

Er schwieg, blieb einige Minuten an den Balken gelehnt stehen, fühlte Rührung und Tränen in sich aufsteigen, machte dann einen Schritt auf seine Frau zu und küsste sie mit unendlicher Zärtlichkeit auf den Mund.

7.

„Ich finde die Arbeit nicht besonders überzeugend“, kritisierte Gusendorf, als die Jury bei ihrem

Rundgang durch den Pavillon zu der Wandinstallation von Manuela und Alexandro kam.

„Och, das sieht doch ganz schön aus. Ich finde, das vermittelt schon einen sehr guten Eindruck von dem Land und seinen Verhältnissen“, fand Büstenberg.

„Nun lasst uns doch erst einmal die Arbeiten betrachten und vorstellen, bevor hier irgend jemand vorschnelle Urteile fällt“, warf Recklos ein.

„Gut, ich kann die Arbeit ja mal ein wenig erläutern,“ schlug Herzberg vor, „Ich habe die beiden eher zufällig kennen gelernt, als ich einen Freund in Venezuela besucht habe. Der hatte mir den Tip gegeben, dass es den Fluss hinauf dieses Dorf gibt, in dem sogar noch die Reste der Peter Pan Dreharbeiten von Steven Spielberg zu besichtigen sind. Wie ihr wisst, habe ich mit meiner Galerie und den Künstlern ein ziemlich weit reichendes Netzwerk vorwiegend nach Asien, aber eben auch nach Südamerika geknüpft. Mit einer Unterstützung einer Stiftung gelang es mir, die zwei hierhin einzuladen. Alexandro hat an einer Kunsthochschule studiert und Manuela hat ihm schon lange bei seinen Arbeiten assistiert und auch gelegentlich eigenes beigesteuert. Sie haben lange in Maracaibo gelebt, wo Alexandro Kunst studiert hat, soweit wie das möglich war. Beide haben sich auch in Hilfsprogrammen für sozial Schwache engagiert. So sind sie schnell in den Fokus von Polizei und Geheimdienst geraten. Es wird dort zwar nicht immer alles zensiert und es verschwinden auch nicht regelmässig Leute. Berichterstattung über soziale Missstände oder kritisches soziales Engagement ist aber natürlich trotzdem nicht erwünscht. Als die Polizei dann die Wohnung der beiden durchsucht hat, sind sie zu dem Dorf den Fluss hinauf geflüchtet.“

Sie berichtet weiter von dem Aufbau des Kaiman Museum, der Jahrhunderte langen Verbundenheit der Dorfbewohner mit den im Fluss lebenden Echsen und den Versuchen des Paares auch am abgelegenen Ort ein soziales und künstlerisches Netzwerk zu knüpfen. In letzter Zeit allerdings hätten sich die Anzeichen vermehrt, dass der Blick der Regierung auch in diesen abgelegenen Winkel des Landes reichte. Eigentlich sei keine Flucht der beiden nach Europa geplant gewesen, zumal beide ihr Land auch lieben würden. Aber nachdem Manuela nun schwanger geworden sei, würden sie wohl versuchen, in Deutschland eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten, schon um das Kind nicht den Gefahren einer wirtschaftlich und sozial unsicheren Zukunft auszusetzen.

Mit der Installation wollten beide ein lebendiges und positives Bild des Landes vermitteln, das abseits einer autoritären Regierung ein sehr schönes und lebendiges Land sei. Die Vielfältigkeit Venezuelas spiegle sich offensichtlich in der Vielgestaltigkeit der verwendeten Materialien und den mannigfachen divergierenden Collage Elementen, die nach Ansicht von Herzbergaber zu einem beeindruckenden Ganzen zusammen gefunden hatten. Sie wies noch auf einzelne Elemente der Installation hin. Postkarten, eingefügte Fotos, Zeichnungen von Alexandro.

Die Mitglieder der Jury waren recht angetan. Nicht allerdings Gusendorf.

„Das ist doch Mist, dieser hingebastelte pseudomarxistische Kinderkram,“ schien sich Gusendorf zu ereifern, und zeigte auf die papiergefertigte Wandinstallation von Alexandro und Manuela und das dazu gehörige Stoffkrokodil.

„Wir haben hier ja noch mehr Arbeiten, kommen wir also zu den anderen“, schlug Sieberschild vor.

Sie gingen zu dem an die Wand gehefteten Stofftuch von Hugenbügel, dem auch keine weitere Erklärung beigefügt war. Etwas einsam war das Tuch an einen Nagel gehängt, der in die weite, kalkweiß gestrichene Wand geschlagen war.

Das abgegriffene, graue Putztuch bildete einen eindrucksvollen Kontrast zu der ansonsten makellosen, punktuell angestrahnten Wand.

„Was soll das jetzt sein?“, fragte wiederum Sieberschild despektierlich.

„Das ist eine zeitgemäße Dokumentation kapitalistischer Ausbeutungsprozesse, kondensiert in der Stofflichkeit eines Tuches, dessen materielle Emanation einen Vergleich mit metaphysisch

konnotieren Manifestationsformen expatriierter Sakralität nicht scheuen muss“, schilderte Gusenberg die nicht ganz offensichtliche Intention des von Hugenbügel eingereichten Kunstwerkes.

Nachdem er die Geschichte des Tuches erzählt und noch einmal darauf hingewiesen hatte, dass dessen Genialität gerade in der minimalistischen Verdichtung der nicht ohne weiteres erkennbaren, zugrunde liegenden sozialen Prozesse läge, wandten sich die Juroren den weiteren Werken zu. Aber es wurde schnell klar, dass die drei Bilder, zwei Installationen und das eine Performance Konzept nicht für einen Preis in Frage kamen und es auf eine Entscheidung zwischen dem Werk der beiden Südamerikaner und dem eingereichten Lappen von Hugenbügel hinaus laufen würde.

„Gut, wir müssen jetzt nichts beschließen, das war ja nur die Vorpräsentation. Letztlich liegt die Entscheidung beim Bürgermeister, von dem ja auch das Geld kommt“, stellte Recklos klar.

„Der aber bisher immer unserer Empfehlung gefolgt ist“, kommentierte Büstenberg.

8.

„Herr Hudergruft, wie erfreut bin ich sie zu sehen“, schmeichelte Gusenberg dem Bürgermeister, als er zufällig seinen Mercedes GLS 63 SUV auf der anderen Seite der Zapfsäule gegenüber dem VW Touareg Stadtoberhauptes an der Tankstelle platzierte.

„Herr Gusenberg, wie läuft's denn so“, entgegnete der sozialdemokratische Politiker mit unverbindlicher Höflichkeit.

„Prima, prima, sie wissen ja, die Kunst treibt mich um, aber nicht nur die. Gerade habe ich eine frische Lieferung des Weingutes erhalten, von dem ich schon seit Jahren meinen Hauswein beziehe. Das ist noch etwas ganz anderes als der Wein, den sie von meinen Vernissagen gewohnt sind. Wenn sie mögen, schauen sie doch mit ihrer Frau zu der Verkostung und einem kleinen Buffet für Freunde am Wochenende im Golfclub vorbei“, lud Gusenberg zum uneigennütigen Umtrunk.

„Ach, das mache ich doch gerne. Die Atmosphäre in ihrem Club ist ja immer sehr freundlich“, freute sich der Entscheidungsträger und ehemalige Dachdecker, dem nicht an der Wiege gesungen worden war, dass er dereinst mit der besser gestellten Gesellschaft Wein süffeln würde.

9.

„Meine Damen und Herren, wie sie sich denken können, ist es eine sehr schwierige Entscheidung, die hier zu treffen ist“, eröffnete der Bürgermeister einige Wochen später die schlussendliche Jurysitzung an der auch weitere Vertreter der Stadtverwaltung in einem Eckzimmer des Altbaus des backsteingebauten Rathauses teilnahmen. An den Wänden hingen einig Originalkunstwerke lokaler Künstler, was die Nüchternheit des zweckneutral eingerichteten Büroraumes minderte, ebenso wie die gut gepflegten Zimmerpflanzen auf der Fensterbank.

„Das Votum der Jury ist doch eindeutig. Wir haben uns mit klarer Mehrheit für die engagierte Arbeit der beiden Südamerikaner ausgesprochen, die gerade hier in der Stadt angekommen mit ihrem Werk eine schlüssige Verbindung aus Tradition und zeitgemäßer Form gefunden haben. Ich kann das auch gerne noch näher erläutern“, entgegnete Herzberg.

„Das übernehme ich auch gerne“, entgegnete Büstenberg, die schon geahnt hatte, dass es mit dem Votum nicht so einfach werden würde, wie die Abstimmung der Jurymitglieder an sich vermuten ließ. Nachdem sie noch einmal die Argumente, die schon in der Diskussion gefallen waren aufgeführt und zusammen gefasst hatte, hob auch Recklos an, die favorisierte Arbeit zu verteidigen, verstummte aber angesichts eines strengen Blickes ihres Dienstherren, der es gar nicht schätzte, wenn seine Untergebenen mit einer unvermutet eigenen Meinung daher kamen.

„Vielleicht darf ich noch um ein wenig Verständnis für dieses möglicherweise etwas kryptisch

erscheinende Kunstwerk werben,“ schaltete sich Gusenberg in die gerade abgewürgte Diskussion ein. Und fuhr sodann fort ,noch einmal die Argumente zu wiederholen, die er schon zuvor ausgebreitet hatte und die den Bürgermeister weit weniger überzeugt hatten, als die Kiste Wein, die Gusenberg ihm als kleines Abschiedsgeschenk im Anschluss an das gemeinsame Golfen mit anschließender Garnelenverkostung in den Wagen gestellt hatte. Es war ein schöner, sonniger Tag gewesen und Hudergruft hatte endlich einmal das Gefühl gehabt, seiner vom ihm immer noch als medioker empfundenen Herkunft entkommen zu sein. Zwar war dem Stadtoberhaupt mittlerweile klar, dass er seine Position einer eher seltenen Fähigkeit zur Einschätzung von politischen Großwetterlagen und spätnostalgischer Sozialromantik der Wählerschaft verdankte. Aber er war sich auch darüber klar, dass eine herausgehobene politische Position nicht unmittelbar zur Akzeptanz der von ihm vermuteten gesellschaftlichen Eliten führte, zu denen er gerne gehören und eingeladen werden wollte.

„Gut, wir haben hier nicht ewig Zeit, eine Entscheidung muss gefällt werden“, hob der Politiker an. Er führte aus, dass dem Preis auch eine Ausstrahlungswirkung für die Stadt zukäme und schließlich zu beachten sei, dass die kleine Stadt sich erhebliche Mühe gebe, zu der boomenden Kunstszene der größeren Stadt aufzuschließen und es deshalb geboten sei, international wichtige Künstler und Künstlerinnen auszuzeichnen.

„Zudem haben wir es hier mit dem Werk einer Frau zu tun, die dem traditionellen Handwerkzeug der schwer arbeitenden Werkstätigen eine ganz neue Bedeutung verleiht“, führte er aus und stoppte abrupt, als ihm auffiel, dass er Gefahr lief, in den Jargon seiner Jugendzeit zu verfallen, was er sich in den vergangenen Jahrzehnten eigentlich mühsam abgewöhnt hatte.

Nun aber wurde es Recklos doch zu bunt. Alle Rücksicht auf das Betriebsklima fahren lassend erinnerte sie sich ihres kunstwissenschaftlichen Studium und verteidigte engagiert das Kunstwerk der Südamerikaner. Nachdem auch die übrigen Jurymitglieder, außer Gusenberg, sich noch einmal eindeutig geäußert hatten, war sich Hudergruft nicht mehr so sicher, ob die Kiste ausgezeichneten Wein, wie er mittlerweile festgestellt hatte, wirklich den Gegenwind wert war, der ihm nun entgegen wehte.

Dann trat Marion in den Raum.

„Gott, was willst du denn hier“, entfuhr es Herzberg, als sie ihrer Tochter gewahr wurde.

„Du musst sofort kommen. Manuela lag am Boden und hat sich nicht mehr gerührt und Alexandro weiß auch nicht was zu tun ist“, brach es aus Marion heraus.

„Habt ihr den Arzt verständigt, wo ist sie denn jetzt?“

„Sie liegt bei mir im Wagen und hat sich auf die Rückbank erbrochen. Alexandro ist auch unten, wir wollen in die Klinik. Aber im Krankenhaus spricht wohl niemand Spanisch“, vermutete Marion. „Du musst mitkommen“, wandte sie sich an ihre Mutter. Zudem wisse sie nicht, wie es um die Krankenversicherung der beiden Südamerikaner stünde.

„Meine Damen und Herren, sie können nun fortfahren und eine Entscheidung treffen. Ich würde es aber begrüßen, wenn sie aufgrund der außergewöhnlichen Umstände die Entscheidung noch einmal verschieben und einen neuen Termin ansetzen würden“, beharrte Herzberg mit einer Deutlichkeit, die keine Widerrede duldete, was auch dem Bürgermeister bewusst wurde.

„Gut, lass uns schnell gehen. Nicht dass dem ungeboren Kind noch etwas passiert,“ wandte sich Marion an ihre Mutter.

„Ach und den können wir auch mitnehmen, für die Kotze“. Marion griff sich den an der Wand hängenden Scheuerlappen und stürmte aus dem Raum. Ihre Mutter hob zum Protest an und wollte ihre Tochter auf den Irrtum hinweisen, stürmte dann aber ebenfalls aus dem Raum, ihrer Tochter, die noch immer den Lappen in den Händen hielt, hinterher.

10.

„Sie werden verstehen, dass ich nach dem doch recht emotionalen letzten Treffen und zumal das Kunstwerk leider auch abhanden gekommen ist, den Preis dann doch lieber an unsere neuen Mitbürger vergebe,“ wandte sich der Bürgermeister an Guseberg, als zwei Wochen nach der letzten Jurysitzung die Runde erneut zusammen kam.

Niemand war Marion hinterher gelaufen, der Lappen war weg und hatte zu praktischeren Zwecken gedient. Guseberg hatte einen Moment lang mit dem Gedanken gespielt, doch einfach aus der Besenkammer des Rathauses ein gleichartiges Stück zu holen um die Jurysitzung zu dem von ihm gewünschten Abschluss zu bringen. Mit Blick auf einen möglichen Versicherungsschaden durch den Verlust des Originalkunstwerkes, den das Rathaus sicher begleichen würde, und weil der Ansatz die Sitzung fortzusetzen auch nicht sonderlich erfolgreich erschien, fügte er sich jedoch in den Abbruch des vergangenen Treffens.

„Selbstverständlich ersetzen wir ihnen den entstandenen Schaden. Der von ihnen vorgeschlagene Regressbetrag von 10.000 Euro für das entwendete Kunstwerk wird in den nächsten Tagen von der Versicherung beglichen werden. Wir entschuldigen uns natürlich bei der Künstlerin und hoffen, dass sie uns bei vergleichbarer Gelegenheit dennoch wieder eines ihrer heraus ragenden Kunstwerke zur Verfügung stellen wird“, wandte sich Hudergruft an Guseberg.

Der bedankte sich und versicherte, dass die Künstlerin zwar betrübt über das Missgeschick sei, die Entschuldigung jedoch entgegen nehme.

© **Richard Rabensaat**

Verlinkung gerne | Abdruck und weitere Verwendung nur nach Rücksprache mit dem Autor

www.rabensaat.de

richard.rabensaat@web.de

18.03.2021